

# Ein kluges Ende - ohne Lösung

Im Stück „Die Kriegerin“ dreht sich alles um die rechtsradikale Szene.

Von Rainer Sliepen

**Wolfenbüttel.** Ein wichtiges Schauspiel, ein brisanter Stoff, eine spannende Inszenierung. Und dennoch: Thema verfehlt. „Kriegerin“ heißt das Theaterstück, das in einer dramatisierten Fassung des Kinofilms von 2011 vor vollen Rängen im Lessingtheater abrollte. Schüler der Jahrgangsstufe 10 und 11 vom Gymnasium im Schloss und der Großen Schule verfolgten die Geschichte um die halbwüchsige Marisa und ihre Neonazi-Freunde. Die Inszenierung des Westfälischen Landestheaters ist bemüht, pädagogisch aufklärerische Elemente mit spannungsreicher Dramatik zu einem tempogeladenen Stück Zeitgeschichte aufzuladen.

Marisa träumt von einem Leben mit Sandro, Mitglied einer rechtsradikalen Partei. Sie macht eine Ausbildung, jobbt im Supermarkt. Als dort eines Tages die beiden Brüder Rasul und Jamil aus dem Flüchtlingsheim einkaufen wollen, werden sie davongejagt.

Die 15-jährige Svenja fühlt sich von der Gruppe um Marisa magisch angezogen, schon allein um ihre Eltern zu provozieren. Und dann entwickeln sich alle rechtsradikalen Regelverletzungen und Tabubrüche, die in den letzten Jahren in der realen Welt an der Tagesordnung sind: Pöbeleien, Gewaltorgien bis hin zum Mordversuch an Flüchtlingen.

Während Marisa sich langsam aus der Szene löst, gerät Svenja immer tiefer hinein. Das Drama endet



**Marisa, Rasul, Jamil und Sandro (von links) gehörten zu den Darstellern des Stückes „Die Kriegerin“ im Lessingtheater.**

FOTO: RAINER SLIEPEN

in der Katastrophe, ohne eine Lösung anbieten zu können und zu wollen. Jeder Zuschauer ist aufgerufen, eine eigene Haltung zu entwickeln. Das ist ein kluges Ende und entspricht der derzeitigen politischen Ratlosigkeit.

Völlig aus den Augen geraten ist den Theatermachern die Dynamik der rechten Szene. Rechtsradikalismus war 2011 noch eine Domäne des Prekariats. Abgehängte, vom Leben Enttäuschte, Träumer und Gewaltfanatiker trieben in dunklen Ecken und Hinterhöfen ihr trauriges Spiel. Das will die Inszenierung

mit ihrem Schrotterieur und schiefen Ebenen auf der Bühne, mit ihrem Gewaltvokabular und Gosenjargon als aktuelle Verhaltensmuster suggerieren. Doch die Szene hat sich längst gewandelt.

Und deshalb bietet das Theaterstück der bürgerlichen Mitte, die längst vom nationalen Denken infiziert ist, das Alibi, sich nicht betroffen zu fühlen. Zudem bevorzugt der Rechtsradikale von heute anders als das Bühnenpersonal gepflegtes Haar und modisches Outfit. Und ist damit viel weniger erkennbar als in seinen Anfängen. Die Autoren er-

zählen von der Vergangenheit. Die Dynamik am rechten Rand der Gesellschaft findet nicht statt. Wir haben es heute mit einem Phänomen zu tun, das die gesamte Gesellschaft unterwandert. Im Hintergrund der Bühne starren vier gutbürgerliche Pappkameraden unbewegt auf die Szenerie. „Das ist die schweigende Mehrheit“, so ein Schauspieler in der anschließenden Diskussion mit den Jugendlichen.

Genau. Und hier liegt das Problem. Schweigen und Starren. Erst wenn sich das ändert, gibt es Hoffnung.